

Von free-floatendem Kapital, Hardlinern und Instructions | Kommentar |

Linguistische Anmerkungen zur populären Anglizismenkritik

Von Jan Georg Schneider

Die Themen Sprachrichtigkeit und Sprachidentität haben in Deutschland seit einiger Zeit Hochkonjunktur. Der 'Sprachpfleger' Bastian Sick, in der massenmedialen Berichterstattung stereotyp als gleichermaßen "kompetent" wie "lustig" und "gar nicht oberlehrerhaft" angepriesen, verkauft seine Kolumnensammlungen millionenfach und füllt bei seinen Lesungen mühelos ganze Konzertsäle. Der Verein Deutsche Sprache, Speerspitze der Anglizismenkritik im deutschsprachigen Raum, hat nach eigenen Angaben mittlerweile fast 30.000 Mitglieder. Betrachtet man diese Protagonisten des öffentlichen Sprachdiskurses aus linguistischer Perspektive, so stellt man fest, dass sich die von ihnen propagierte Sprachauffassung in der Regel an einer alten Metapher orientiert – der biologistischen Metapher von Sprache als einem Organismus: Ein Organismus kann geboren werden und sterben; er kann krank werden und verfallen, er ist – um es mit einem Ausdruck von Jürgen Spitzmüller zu sagen – eine klar "abgrenzbare Einheit". Ein Sprachsystem erscheint somit als ein abgeschlossenes organisches Gebilde, welches es zu erhalten gilt und das durch schädliche Einflüsse von außen in seiner Identität gefährdet ist.

Häufig verbindet sich diese Organismus-Vorstellung mit etymologischen Fehlschlüssen und einer Verkenning des metaphorischen Charakters von Sprache: So kritisiert zum Beispiel Sick den "Übersetzungsanglizismus" *Sinn machen* (*making sense*) mit der Begründung, dass *machen* auf die indogermanische Wurzel *mag-* zurückgehe, die für 'kneten' stehe. Etwas Abstraktes wie Sinn könne man jedoch nicht kneten oder formen; er sei "entweder da oder nicht". Nimmt man diesen Sickschen Buchstäblichkeitsgrundsatz beim Wort, so könnte etwas z.B. auch keine *Schule machen*; man könnte sich keine *Sorgen machen* und keinen *schlechten Eindruck*; ja streng genommen könnte man noch nicht einmal eine *Frage stellen*, eine *Antwort geben* oder *Kritik üben*. Ein ähnlich schillerndes Beispiel rezenter Sprachkritik bot kürzlich auch der Spiegel mit seiner Titelgeschichte "Deutsch for sale" (Nr. 40/2006), in der so unterschiedliche Aspekte wie 'Sprachentod', Graffiti-Kunst, Computernutzung bei Jugendlichen, 'Bildungsnotstand', Anglizismengebrauch usw. völlig undifferenziert miteinander vermischt werden.



Gar nicht oberlehrerhaft? "Zwiebelfisch" Bastian Sick - Bildquelle: spiegel.de/zwiebelfisch

An der Tatsache, dass Publikationen dieser Qualität derzeit den öffentlichen Diskurs über Sprache beherrschen, ist die Linguistik alles andere als unschuldig. In ihrem Selbstverständnis, eine ausschließlich

deskriptive Wissenschaft zu sein, hat sie das Normativitätsproblem jahrzehntelang trivialisiert und muss sich nun nicht wundern, wenn sie zum Thema Sprachrichtigkeit kaum noch befragt wird. Dies ist umso bedauerlicher, als bei vielen Menschen offensichtlich ein Bedürfnis nach einem sicheren Umgang mit Sprache vorhanden ist; und hierzu gehört ohne Zweifel auch ein reflektierter Umgang mit Anglizismen. Im Folgenden diskutiere ich vor diesem Hintergrund folgende Fragen: Welche Argumente werden im öffentlichen Anglizismendiskurs angeführt? Sind diese Argumente stichhaltig? Lässt sich der Anglizismengebrauch in linguistischer Perspektive beurteilen und, wenn ja, wie?

Ästhetik, Verständlichkeit und Verbreitung durch Massenmedien

Zunächst lassen sich zwei Arten von anglizismenkritischen Argumenten ausmachen, die nicht nur von Sprachpflegern verwendet werden, sondern überhaupt in der Öffentlichkeit sehr verbreitet sind: Zum einen werden Anglizismen häufig als unschön empfunden (ästhetisches Argument); und zum anderen werden viele Anglizismen, vor allem von älteren Menschen, nicht verstanden (Verständlichkeitsargument). Wenn beispielsweise der Bundeswirtschaftsminister Michael Glos in der Talkshow Sabine Christiansen davon spricht, dass das Kapital "heute sehr viel free-floating [sei] als früher", wenn der Sportreporter René Hiepen den ZDF-Fernsehzuschauern bei einer Boxkampf-Übertragung mitteilt, der Ringrichter gebe gerade noch "seine Instructions", wenn die Bündnis 90/Die Grünen beim NRW-Landtagswahlkampf 2005 mit dem Slogan "Safer Shoppen ohne Gen-Tech" werben, dann sind sowohl das Geschmacksurteil, als auch das Verständlichkeitsargument nachvollziehbar. Allerdings stellt sich bei dem Verständlichkeitsargument immer auch die Frage: Liegt das mangelnde Verstehen wirklich an der Verwendung des Anglizismus' oder eher an der Unkenntnis des Phänomens, was vor allem im Bereich der computervermittelten Kommunikation deutlich wird (*scrollen, chatten, googeln, Browser, Server* etc.).



Jan Georg Schneider

Ein weiteres, häufig verwendetes Argument ist das "Verbreitungsargument": Aufgrund des immensen Einflusses von Massenmedien bestimme – so heißt es im Vorwort des "Wörterbuchs überflüssiger Anglizismen" – nicht mehr die Sprachgemeinschaft "in welche Richtung die Sprachentwicklung" gehe. Hierbei wird insbesondere der Einfluss von Werbung und Marketing-Agenturen hervorgehoben. Viele Anglizismenkritiker stützen sich auf dieses weniger sprachtheoretische, als vielmehr politische Argument – wobei nicht unerwähnt bleiben darf, dass sie sich hierbei, entgegen anders lautenden programmatischen Bekundungen, mitunter eines Vokabulars bedienen, welches eher an den Sprachgebrauch ultra-rechter Parteien erinnert und sich an besagter Organismusmetapher sowie an der Metaphorik von Krankheit, Tod, Naturkatastrophe und Migration orientiert:

"Fremdwortinfiltration", "unaufhaltsam anschwellende Fremdwortflut", "massive Durchsetzung und Aufweichung der deutschen Sprache", "Fremdsprachliche Wucherung", "Entartung des Fremdworts", "Überfremdung unserer Muttersprache", "Metastasen", "Schimpansensprache" – allesamt Beispiele aus der Aufsatzsammlung "Denglisch, nein danke!" (2. Auflage 2003), die von Hermann Zabel herausgegeben wurde und dem VDS sehr nahe steht. Die Verwendung eines solchen Vokabulars verbindet sich dort mit dem Hinweis, dass die Debatte um Anglizismen "ohne puristische oder gar nationalistische Tendenzen geführt werden sollte". Dies verstehe sich von selbst. Warum dann, so fragt sich der arglose Leser, ein solches Vokabular? Sogar Dieter E. Zimmer, der insgesamt deutlich differenzierter argumentiert, verwendet mitunter eine ähnliche Metaphorik: "Zustrom", "Pidginisierung", "Masseninvasion".

Ersetzbarkeit und Pidginisierung

Das vielleicht wichtigste sprachtheoretische Argument, das vor allem von Vertretern des VDS immer wieder angeführt wird, lautet: Die meisten Anglizismen sind schlicht überflüssig, denn sie könnten genauso gut durch deutsche Wörter ersetzt werden (Ersetzbarkeitsargument). Zu diesem Zweck gibt der VDS seit einigen Jahren den sogenannten Anglizismen-Index heraus, der immer wieder aktualisiert wird und auch im Internet abrufbar ist. Die meisten Anglizismen werden als schädlich angesehen, weil sie

deutsche Wörter angeblich "verdrängen" und Wortfelder dadurch "einebnen". Laut Website des VDS enthält der Index mittlerweile 6033 Einträge (Stand: Juli 2006); 80 % davon werden der Kategorie "verdrängend" zugeteilt! Was aber ist die empirische Grundlage für diese Behauptung? Es lässt sich leicht zeigen, dass sehr viele der Anglizismen, die im Anglizismen-Index als "verdrängend" eingestuft werden, im konkreten Sprachgebrauch deutlich anders verwendet werden als die angebotenen "Ersetzungen" und den Sprechern somit Bedeutungs-differenzierungen ermöglichen. Für das Wort *Hardliner* z.B. bietet der Index *Dickkopf*, *Sturkopf*, *Betonkopf* und (seit neuestem) *Prinzipienreiter* an. Betrachtet man konkrete Verwendungsweisen in konkreten Äußerungskontexten, so zeigt sich, dass keine der angebotenen Alternativen den Bedeutungsumfang von *Hardliner* auch nur annähernd abdeckt.

hard drink:	S	Hochprozentiges, Schnaps, Spirituose	A
hard-liner:	S	Betonkopf, Dickkopf, Prinzipienreiter, Sturkopf	A,G
hardback:	P	harte Verpackung (Broschüre)	W

Auszug aus dem Anglizismenindex des VDS

Neben dem Ersetzbarkeitsargument wird häufig ein zweites sprachtheoretisches Argument angeführt, das ich im Folgenden das "Pidginisierungsargument" nenne. Die deutsche Sprache sei als "eigenständige Kultursprache" bedroht, denn sie habe aufgrund des massiven "Zustroms" von Anglizismen und Amerikanismen ihre "Assimilationskraft" weitgehend eingebüßt. Dieses Argument wird unter anderem von Dieter E. Zimmer vorgetragen und mit dem polemischen Begriff der "Pidginisierung" charakterisiert. Zimmer sieht die "Gefahr" nicht im "Zustrom von fremden Wörtern und Wendungen als solchem", sondern in den "unberechenbaren Codesprüngen", zu denen die vielen nichtassimilierten fremdsprachigen Wörter zwingen. Diese Code-Sprünge bewirken – so Zimmers Auffassung – eine "Aufweichung des Regelsystems" und eine Gefährdung des sogenannten "Tiefencodes". Er plädiert daher für eine "vollständigere Aufnahme" der Anglizismen.

Abgesehen von dem problematischen Ausdruck *Aufweichung* und der von mir nicht geteilten Einschätzung, dass der Tiefencode gefährdet sei, ist Zimmers Argument in einer bestimmten Hinsicht berechtigt: Durch Aufnahme in die deutsche Sprache wird der Anglizismus zu einem deutschen Wort, mit allen syntaktischen, morphologischen, phonologischen und orthographischen Konsequenzen. Orthographisch zeigt sich die Integration z.B. an der Großschreibung der Substantive (*Computer*, *Hardliner*, *User*, ...), morphologisch u.a. an der Plural- und der Partizipbildung: Sprachsystematisch betrachtet, muss das Partizip II zu *googlen* sicherlich *gegoogelt* lauten; mittelfristig könnte sich auch *gegugelt* durchsetzen; unkorrekt jedoch ist ohne Zweifel *gegoogled* – was unmittelbar deutlich wird, wenn man solche Partizipien als Linksattribute verwendet: Wir können *recyceldes* Papier kaufen, nicht aber *recycleles* Papier.

Interessanterweise neigen gerade Anglizismenkritiker (allerdings nicht Zimmer) dazu, die sprachsystematischen Argumente auszublenden und die Assimilation, besser gesagt die Integration, in Abrede zu stellen: So heißt es beispielsweise in "Denglisch, nein danke!" im Beitrag von Gerd Schrammen: "Wir sind nicht kleinlich und übergehen, daß 'dribbel' eigentlich dribble und Englisch ist." Um in der Metaphorik von Anglizismenkritikern zu bleiben: Die Tendenz, den Anglizismen den Aufenthalt zu erschweren und die Assimilation zu verweigern, anstatt sie zu integrieren, zeigt sich auch daran, dass im Anglizismen-Index und im "Wörterbuch überflüssiger Anglizismen" die 'englischen' Substantive grundsätzlich kleingeschrieben werden und eine Orthographie verwendet wird, die bei der Verwendung der Anglizismen in der deutschen Sprache gar nicht vorkommt. Durchgehend erfolgt die Schreibung nach dem American Heritage Dictionary: *Hardliner* z.B. wird zu *hard-liner* – eine Schreibung, für die z.B. weder in der FAZ, noch in der SZ (Grundlage: alle Ausgaben von 1999 bis 2005) auch nur ein einziger Treffer angezeigt wird.

Über den Autor:

Dr. Jan Georg Schneider ist wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft der RWTH Aachen. Er studierte Musik, Philosophie und Germanistik in Hilversum (NL) und in Aachen. Nach zweijähriger Lehrtätigkeit an der Universität Maastricht promovierte Schneider im Jahr 2001 über Wittgenstein und Platon. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Sprachphilosophie, Medien- und Zeichentheorie, Linguistische Pragmatik und Sprachkritik. Der Abschluss seines Habilitationsvorhabens "Spielräume der Medialität. Untersuchung zur linguistischen Gegenstandskonstitution" steht kurz bevor. Im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für angewandte Linguistik (GAL) im September 2006 sprach Schneider zum gegenwärtigen Thema unter dem Titel: "Macht das Sinn?"

Sind Anglizismen in linguistischer Perspektive beurteilbar?

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die populäre Anglizismenkritik in der Regel, mal implizit, mal explizit, von zwei Grundannahmen ausgeht, die in sprachwissenschaftlicher Perspektive äußerst zweifelhaft erscheinen:

- 1) "Sprache ist mit einem biologischen Organismus vergleichbar."
- 2) "Anglizismen sind englische (bzw. amerikanische) Wörter."

Folgt man dagegen der Auffassung der modernen Linguistik und betrachtet Sprachen als offene, sich wandelnde Systeme, dann folgt daraus für das Thema Anglizismenkritik zunächst: Es gibt keine linguistischen Kriterien, die es rechtfertigen würden, ein bestimmtes Wort von vornherein aus der deutschen Sprache auszuschließen. Durch Aufnahme in den allgemeinen Sprachgebrauch wird das adaptierte Wort, wie gesagt, zu einem deutschen Wort. Mit Ferdinand de Saussure gesprochen: Sprachzeichen sind beliebig aufnahmefähig; sie existieren nur im Gebrauch, indem sie von Mund zu Mund "weitergegeben" werden. Auch Anglizismen entwickeln in diesem Sinne ein – wie Ulrich Busse es ausdrückt – "semantisches Eigenleben losgelöst von der Modellsprache".

Aber auch im Lichte einer solchen gebrauchorientierten, 'liberalen' Sprachauffassung lassen sich Anglizismen beurteilen. Und zwar nach dem Gesagten in zweierlei Hinsicht: Erstens sind sprachsystematische Argumente möglich (Stichwort: *gegoogelt*, nicht: *gegoogled*); und zweitens kann man durch eine genaue Beschreibung von tatsächlichen Verwendungsweisen im Einzelfall prüfen, ob ein Anglizismus sich im jeweiligen Kontext ohne relevanten Bedeutungsunterschied durch einen 'deutschen Ausdruck' ersetzen lässt – Stichwort: expressive und soziale Bedeutung. Analysiert man konkrete Verwendungsweisen, dann zeigt sich zwar, dass dies weitaus seltener der Fall ist, als von Anglizismuskritikern behauptet wird. Jedoch gibt es meines Erachtens solche Fälle: Beispielsweise lässt sich *downloaden* in vielen Kontexten wohl durch herunterladen substituieren; ähnlich verhält es sich mit dem Wortpaar *forwarden/weiterleiten*. Der Sportreporter Hiepen könnte in seinem Satz: "Der Ringrichter gibt noch seine Instructions" das Wort *Instructions*, schon um der Verständlichkeit willen, wohl durch Anweisungen oder Instruktionen ersetzen.

Aber über solche Wertungen kann man natürlich im Einzelfall diskutieren. Letztlich geht es bei dieser normativen Frage immer um eine Verbesserung der Sprachreflexion und um eine Sensibilisierung für sprachliche Verwendungsweisen, nicht um Belehrung oder Bevormundung. In diesem Sinne folge ich einer Auffassung von Sprachkritik, wie sie seit vielen Jahren von Peter v. Polenz vertreten wird: Sprachkritik ist das "Aufzeigen der Möglichkeit, etwas auch anders sagen zu können". Hierbei ist es sinnvoll, sich eher an dem Kriterium der Situationsangemessenheit, als nur am einseitigen Richtig-falsch-Kriterium zu orientieren.

Linguisten sollten sich an den Diskursen über Sprachrichtigkeit und Sprachidentität beteiligen. In Universität und Schule könnten sie ihren Teil dazu beitragen, dass Studierende und Schüler für sprachliche Nuancen sensibilisiert werden und ihren Sprachgebrauch, auch ihren Gebrauch von Anglizismen, stärker reflektieren. Dogmatische Sprachkritik, wie sie von VDS und auch von Bastian Sick betrieben wird, ist hierzu ein denkbar ungeeignetes Mittel. Sie führt nur zu noch größerer Unsicherheit und gräbt sprachlicher Kreativität das Wasser ab.

Mehr dazu bei LEO:

[Wenn die Sorre im Gilbhart durch die Zeugmutter fährt...](#)

Kleine Geschichte der sprachpflegerischen Eindeutschungen – von erfolgreich bis skurril (Teil 1 und Teil 2)

[Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod](#). Ein Blick in Bastian Sicks gesammelte Kolumnen

[Sick of Sick?](#) Wie kritisch soll Sprachkritik sein?

Veröffentlicht am: 19.12.2006